

roffen die Wogen. Das ist der nahebe Seehorn der gewaltigen Nordsee.
Der Vater steigt oben in der Kammer das Bettungsgerüst in Ordnung, um vielleicht irgend einem vom Anker weiter über's Meer geschleudert zu werden.
Die Mutter hat hinter der Thür mit der Wäsche zu tun, die sonst weit fort ins Meer geschleudert würde.
Da fällt den Kindern ein, daß sie doch am Sonntag den Kahn nicht wieder verlassen dürfen.
Gerda weiß genau, was die e-regten Wesen ihr forttragen werden auf Nummerzweihundert. Alles hängt sie daran an den Strand hinunter. Jenseit läuft niemand hinunter.
Weil heraus an den Meeresstrand spült das Wasser. Das Boot wäre aber noch zu retten. Entschlossen wartet das Mädchen in die tiefe See. Am Meer steht trübenden Auges die kleine Jase.
Schon hat Gerda die Seite gelockt. Da rollt eine gewaltige Woge heran. Ein Schrei der Todesangst schallt durch das Brausen des Sturmes, und Jase ist in den Armen der aufgeregten Kinder verdrückt.
Die kleine Schwester hat transportiert den Stahl zum Kommoder und wird von den bedrückenden Eltern geteilt.
Alles Enden nach der Küsten aber ist vergebens.
Immer lauter heult der Sturmwind, immer höher schwillt das Meer.
In Trauer und Schmerz, mit wilden Schreien gegen Gerda begeben sich die unglücklichen Eltern nach der Küste.
Draußen wegt die müde See über ihren Bildung.

II.

Auf dem Meeresstrand steht ein prächtiges Schloß, es gehört dem Herrscher des Ozeans, dem Meerergott Neptun.
Über glühenden Säulen aus Marmor und kostbaren Steinen wölbt sich mächtige Dome und Kuppeln.
In dem größten Saale steht ein hoher schöner Thron mit vielen Stufen und einem buntschillernden Baldachin darüber.
Auf dem Sessel sitzt mit langem weißen Bart der Meerergott. In der Hand den Dreizack hält er Gericht über die Väter des Sturmes.
Um ihn herum tören im leuchtenden Wasser die Meermaidchen. Das sind merkwürdige Wesen mit Fischschwänzen und Menschenköpfen.
Vor den Thronstufen in der Mitte steht eine große Schar der Menschen, die die erregte Ratgeber in den Abgrund gestürzt hat.
Hinter steht der Herrscher einen sehr alten Matrosen eines Dänischschiffes. Wählan kleidet sich dieser nur im Sit.
„Du bist alt und langsam und hast keinen Menschen mehr auf dem weiten Ozean. Der will ich ein ebenbürtiges Weib in meinem Reiche haben. Rade in Frieden!“ Die Meermaidchen stellen den wilden Lebenslust entgegen mit ihm durch die leuchtenden grünen Fluten in das herrliche Palastreich Neptun.
Ein junger rüstiger Mann der Kriegsliebe tritt vor den Herrscher. Bei der Rettung eines Kameraden aus dem Sturmbelegten Meer war er in den Wellen verdrückt. „Du hast dich zum letzten Kitzung deine Pflicht getan!“ sagt der Meerergott. „Dich sollen meine Dienerinnen wieder empfangen in das Reich der Menschen. Ein Schiff wird dich aufnehmen, das dich in deine Heimat zurückbringt.“
Bei diesen Worten erlischt eine leuchtende Kugel, und siehe wird der Seemann von den Riesen emporgetragen und schickte flücht.
Schließlich kommt das kleine Fischermaidchen vom Friesenland an die Reihe. Freundlich schaut ihr Neptun in die klaren Augen und läßt sie zu sich herankommen. Er hat Gefallen an dem Kinde gefunden, das mit großen erschütternden Klagen all die Frucht und den Glanz des Meeresreiches anbot.
Mit milder Hand streicht er ihm den blonden Scheitel und legt damit sanftes Vergeben alles Bildersinn auf die kleine Schwester.
„Du sollst mein Kind sein, kleiner Neptun!“ spricht er zu Jase. „Du wirst kostbare Weiber erhalten und alle Tage mit meinen Dienerinnen in vielen schönen Sälen über den Meeresstrand in der großen grünen Wasserflut spielen.“
Lächelnd und stehend umschweben die Meermaidchen ihre neue Gefährtin und tragen sie unter dem Gesange ihres Liedes in einen in den buntesten Farben und Lichtern schimmernden Saal.
Die Meermaidchen spielen in wogender Flut. Die glühert und blüht wie Kränze. Und in ihren Werten da steht kein Wort. Mit kräftigen, hübschen Schwall. O sonderbar Weisen, o Meermaidchen du!
3. Scherz.

III.

Das kleine Fischermaidchen vom Fischerstande flücht

ein herrliches Leben wohnt auf dem Meeresstrand. Unter Spielen und Tansen bracke ist die Zeit. Wählan erzählt ihr der Meerergott von dem Reiche der Menschen oben in der freien Luft. Ganz und gar ist sie fasziniert. Da erzählt sie eines Tages die Sehnsucht, auch einmal in dieser Welt weilen zu können, und sie bittet den Herrscher des Meeres, sie mit hinauf zu nehmen an die Oberfläche der See.
Immer wieder schlägt ihr aber dieser ihre Bitte ab. Jeden Tag aufs neue beharrt sie ihn, so daß er endlich unwillig ihrem Verlangen nachgibt.
In dem kostbaren Ertragswagen steigt sie mit ihm empor. Heller und heller wird's um sie. Endlich schimmern die Strahlen der Sonne durch die Fluten und gleiten goldiges Licht über die Wellen und Wäldchen des Meeressandes.
In einer laubigen Bucht an Englands Küste taucht der Meerergott aus den Wogen auf. Jenseit Bewunderung über das unbekannte Reich wölbt mehr und mehr, als sie in der Ferne die Küsten eines großen Sees an dem Sonnenlichte liegen sieht.
Trotz des Begehrens des Herrschers betritt sie den weißen Sand und eilt auf einen hohen Sandberg hinauf, um nach mehr von der Herrlichkeit des Menschenlandes zu sehen.
Da vernimmt sie hinter sich ein Rauschen. Neugierig mit seinem Fußtritt in den Wellen verdrückt. „Vater!“ ruft sie verzweifelt aus, „ich komme!“ Aber nichts regt sich. Keine Mauer die Wogen an den Strand, und das gewaltige Meer liegt wie ein Spiegel vor ihr im Sonnenlicht.
Kaut weinend bricht sie im Sande zusammen.
Ein reicher Kaufmann aus London, der mit seinen beiden Kindern einen Ausflug von dem Seeab aus an der Küste entlang unternommen hat, findet das unglückliche Mädchen.
Lange haben die drei Menschen teillos bei Jase. Nach diesem Jureben läßt sich diese bewegen, mit nach dem Dorfe hin zu kommen.
Hier ruht ihr Erscheinen großer Aufsehen. Niemand versteht die Fremde. Alle Bemerkungen, der Herrschaft zu erheben, sind vergebens.
Einige Zeit später nimmt der Kaufmann Jase mit nach London in sein schön eingerichtetes Haus. Hier verhält sie sich allen fremdsprachlichen Verhandlungen gegenüber ablehnend.
Noch und noch wird sie aber den Viehlosungen der Kinder gegenüber zornlicher, lernt auch sprechen, aber über ihr früheres Leben gibt sie keine Auskunft.
IV.
Lange Jahre sind durch's Land gegangen. Der reiche und ebel denkende Mann hat Jase all eigen angenommen. Eine sorgfältige Schul- und Wirtschaftsbildung hat sie erfahren, und niemand erkennt mehr in dem schönen schlanke Weibchen das kleine Meermaidchen mit dem merkwürdigen Fischschwanz.
Aus noch ihrer Herkunft darf man sie nicht fragen. Sie bricht dann in transportales Weinen aus und gibt Kundenschaft vor sich hinflutend in ihrem Stübchen.
Es ist Sommer geworden. Die Menschen lieben in jedem freien Ernteboden aus dem Meeres, den Tauch und Herrn der Großstadt hinaus an die freie Luft.
Der Kaufmann will dieses Jahr seinen Kindern mit einer Reise an die deutsche Nordsee Küste eine besondere Freude machen.
Nach einer vom Frankfurter Herber beauftragten Ueberfahrt nach Deutschland hat sich die Familie in einem erst neu errichteten Hotel auf einer größeren Insel niedergelassen. Nachdem man die letzten nach allen Richtungen hin genaugen durchwandert hat, beschließt man an einem herrlichen Sonntage eine Fahrt nach irgend einem der kleinen Inselchen am Horizont zu unternehmen.
Reicht blüht der Seemann das Segel, und gerade ab und schickend beschleunigt der Kiel des Bootes die grünblau Flut.
Rückwärts läuft das Fahrzeug auf den Strand, und schließlich und munter springt der Kübel heraus. Hoch über den Felsen des jungen Reife flücht der alte Herr auf den Sand.
Auf einer sonnigen Wiese breitet man eine Decke aus und liegt der Ruhe.
Die frische Seeluft streicht über die Insel, und das Meer leuchtet im Sonnenlicht. Fern am Himmel zieht ein einsam ein Segelboot seine Straße.
Jase wartet das alles so weinlich an. Das Meer, der Strand! Sie kann sich vor sich hin. In dem schönsten blauen Augen spiegelt sich das Ende nach Erinnerung.
Da trägt der Wind zerfließen und doch bernerbar die Klänge eines Liedes zu ihnen herüber. Eine klare muntere Mädchenstimme singt es leise und immer lauter in der Sommerluft hinein:
„Was ist denn Liebe, sag? . . .“

„Was ist denn Liebe, sag? . . .“
Auf diese von Frauen immer wieder leise und leise an das Schloß, an die eigene Herz, an den geliebten Menschen schickte Frage antwortet der Dichter: „Jenseit Gerda und ein Weibchen, zwei Herzen und ein Schloß“ und bricht damit den inneren Gedankengang, das Glaslein zweier Menschen aus, die, aus verkehrten Denk- und Gefühlspolaren kommend, den großen Unwandelungs- und Veränderungsprozess der gegenseitigen Liebe an sich erfahren und deren inneres Leben erst dann zur Vollendung, zur Harmonie gelangt, wenn die Liebe erlitten. Die Liebe war zu allen Zeiten der höchstschöne Faktor im Leben der Völker. Religion, Kultur — als treibende Kraft dieser Wälder erkennen wir immer noch die lebende Weibchen, sei es das von Mensch zu Mensch, sei es von Mensch zu seinem Werk. Der Liebe, ihrem Heilen und Erlöschen auf die großen Persönlichkeiten vom Albertum bis zum Meerergott hat Kurt Engelbrecht den ersten Band von ihm in Verlag Dieckmann-Galle herausgegebenen Denkwürdigkeiten, und Erinnerungsbücher geschrieben. Das Weibchen singt an dem Hintergrund ihres Heiligtums in überhöflicher und schickender Weise zusammengeheft und wieder sich zum immer wählenden Mann.
Mit Klarheit, Innigkeit und Mut spricht Kurt Engelbrecht als Entscheidung von „Liedern der Liebe“ und zeigt damit, daß er den Ruf von, verlebend und mitleidend dem Weibchen der Menschheit nachzugehen:
„Wir wollen und über das, was Liebe sei, nicht Belehrung von den Philosophen haben. Nein, unter eigenes Herz soll es und sagen: unsere Seele wollen wir befragen; unser Leben wollen wir überdenken in jenen leuchtenden, wunderlichen verklärten, von innerer Liebe gebrillanten Stunden, da sie von einer Welt unzufrieden und wärmerd durchstrahlt wurde, über deren Herkunft wir immer lächerlichen Kunde geben können. Bejammernswürdig ist, wenn nie in seinem Leben das heilige hohe Glück der Liebe war: wer die Liebe sah, die Liebe empfing; wenn das höchste Glück des armen, brennendsten, selbstlosen, arbeitsschlechten Menschenlebens verjagt blieb! Ein Leben ohne Liebe ist das Brausen selber, ist Dede und Meer, ist Höhe und Verbannung, das rotere, entlebensvolle, unheilige, weil unlebendige Nichts.“
So aber ist der Mensch in den Tiefen seines Herzens Liebe erlitten, da ward er offenbar zum Dichter, zum schöpferischen Gedächtnis; so sang er etwas von hoher Gottlichkeit in seinen Reden und Taten, in seinem Denken und Handeln auf. Klare, harter Dichter wie Goethe verließen die Bahnen ihrer vernunftgemäßen Betrachtung und stimmten Oramen von unerschütterlicher Singsprache an. Weibchen der Liebe und der sternen Fühlens wie Wolke finden plötzlich, da sie von der Einsamkeit der Liebe zu reden beginnen, Worte der Begeisterung und des unmittelbaren Gefühlstranges, die gar nicht mehr von körperlicher Höhe und Dignitätierung des Weibes sprechen lassen.

„Was ist denn Liebe, sag? . . .“
Doch unvollkommen stellt man sich auf ungenau menschen Gedanken und Taten ein geräumiges Welt der. Unter seinen Schwingen will man die Willenshöhe des heiligen Lichts überleben.
Noch längerem Schicksal erweist Jase als echt und fernerst mit Schrecken, daß sich der Himmel mit Wellen bedeckt hat, und der Wind an Stärke zunimmt. Er weht leicht die Wellenflächen. Nicht bricht man das Boot ab, verliert alle Gegenstände im Boot und flücht zum Strande.
Immer heftiger wird der Sturm. Doch rollen die Wellen und broden das Fahrzeug umzuwerfen. Plötzlich vor Angst stien die Mädchen im Boot. Aber der alte Herr beachtet die Gefährdung nicht. Ruhe findet er und ruhet er das Fahrzeug durch die wilden Fluten.
Mit einmal tritt sich eine mächtige Woge, als ob sie das Segelboot verschlingen will, und aus ihr steigt ein wunderbarer Gestalt aus. Der Herrscher der Meere steht auf ihm und ruft mit machtvoller Stimme in das Brüllen des Sturmes hinein nach seinem Weibe.
Jase springt auf. In den blauen Augen glüht ein wildes Feuer. Sie schreit mit lautem Aufschrei die Kunde aus und verjagt mit dem mächtigen Meerergott in den Wellen.
Er hat sein Kind wieder geholt.
Der Sturm im Boot wird erschrocken zusammengefahren. Unten starrten sie auf das Meer, in dem Jase verdrückt war.
Dann treibt das Fahrzeug zum Strande. Aus der Tiefe der Flut dringt der Gesang der Meermaidchen, die ihre Gefährtin wiedergefunden haben:
Die Meermaidchen spielen in wogender Flut. Die glühert und blüht wie Kränze. Und in ihren Werten da steht kein Wort. Mit kräftigen, hübschen Schwall. O sonderbar Weisen, o Meermaidchen du!

„Was ist denn Liebe, sag? . . .“
Haben wir nun aber einmal verstanden, was das ist, was es zu einem persönlichen Erleben der Liebe in uns kommt.
Der Mutterboden aller Liebe — gelüster wie fruchtbarer, unwillkürlicher wie tiefer Liebe — ist die Sehnsucht.
Der Sehnsucht nicht genug, kann Liebe immer erlösen. Es ist jenseit wunderbare, weite Ausblicke der Gegenwart, das ein Erreichten und Erhoffen, ein Erlebtes und Erlebtes kaum gehindert, unvollständiger Glückseligkeit fündet!
Schon ist ein unwiderstehliches Wissen von den Unvollkommenheiten des Erdenlebens, von den Mängeln menschlicher Existenz.
Schon ist nicht über die engen Grenzen des Erdenlebens und Begrenzten hinaus in das Reich des Unendlichen und Ewigem!
Schon ist nicht unter Göttern, auf Erden zur Bewunderung kommen.
Wissend und Vollständig, Bräutigam und Braut, Mann und Weibchen in ihrem engen und innigen Umkreis und darüber sind zu einem innerlich vereinigten Weibchen angetrieben, um die Erfüllung aller Sehnsüchte und Befriedigungen in das arme Menschensein zu bringen und es mit wahrhaft königlicher Reichtum auszustatten. Der Lebende erlitt in seiner Liebe, in dem vollkommenen menschlichen Ausblick auf seine Gedenke- und Rechenhaftigkeiten, die Menschlichkeit und Glückseligkeit selber.
Liebe ist nicht nur das eigene, sondern gleichermäßen das Glück des andern. Darum muß sie dem andern die Möglichkeit verschaffen, selber zu geben und auch bereit sein zu empfangen.
Das aber ist kein jenseit wunderbare Wunder- und Überbrücken der Gefühle, das vollkommenen Glückseligkeit der Seelen in Gabe und Annahme alles Gutes, Guten und Weisen, der reifste Austausch der Gedanken und Empfindungen.
Ein Zustand, der nicht nur als Höhepunkt, sondern als Dauer, nicht nur als Augenblick der tiefsten Lebensgründung, sondern als Lebensform erfahren wird, wo immer nur ein Herz, sich weit dem Gegenstand und Glückseligkeit der Liebe ausstreckt.
Weil aber ist solche Liebe gegen alles Verbe Lebenslieb, gegen das und Willens, gegen Niedertracht und Verleumdung, gegen Enttäuschung und Not, gegen Verbitterung und Verzweiflung.
Der wahrhaft nicht und aufrichtig geliebt wird, steht wie ein Hügel da! Die Liebe bleibt eine diamantene Weisheit gegen jegliche Art von Feindschaft.
Wahrhaft ist der Mensch, der sie mit höherer Kraft treffen läßt. Nur muß sie wahrhaftigen Gegenstandseligkeit anwenden sein!
Von allen Bündnissen der Welt ist keines so heilig, so heilig und wahrhaftiger als dasjenige der Liebe, obwohl es keine Verträge kennt.